

## Predigt über 2. Korinther 12,9 zum Altjahresabend 2011 (Jahreslosung 2012)

*St. Johannis, Gutenstetten*

Liebe Gemeinde,

wenn wir noch zu Zeiten Martin Luthers leben würden, würden wir heute überhaupt keinen Gottesdienst feiern. Denn noch zu Luthers Zeit begann das neue Jahr am ersten Weihnachtstag, weil nach dem damals gültigen Gregorianischen Kalender das Jahr am Heiligen Abend endete. In der Heiligen Nacht hat nach Luther wirklich etwas Neues begonnen: die Zeit Jesu Christi; und deswegen geht die Weihnachtszeit im Kirchlichen Kalender noch bis Epiphania.

Doch seit der Kalenderreform im Jahre 1582 wird der letzte Tag des Jahres am Todestag von Papst Silvester I. gefeiert. Man hatte sich damit wieder an den viel älteren Brauch der alten Römer angepasst, nach denen der erste Tag des Jahres der erste Tag im römischen Monat *Ianuarius*, also Januar, war.

Das Beispiel zeigt: Kalender sind eine mächtige Übereinkunft von Menschen darüber, wie Zeit eingeteilt und damit gezählt werden soll.

Die unterschiedlichen Kalender, die an solchen Tagen wie heute das Verhalten von ganzen Völkern und Ländern bestimmen: sie schreiben uns vor, wie wir unsere Lebenszeit zu zählen haben. Sie schreiben vor, dass heute der 31. Dezember ist und morgen der 1. Januar sein wird.

Kaum anders ist das in ganz anderen Kulturräumen. Nach dem islamischen Kalender war der Neujahrstag bereits am 26. November, im jüdischen Kulturraum beging man den Jahreswechsel schon am 28. September diesen Jahres und im asiatischen Lebensraum wird man

den Jahreswechsel in etwa zwei Wochen, am 23. Januar, begehen.

Und so unterschiedlich Menschen ihre Tage zählen oder auch zählen lassen, wir werden dabei das Gefühl nicht los, dass wir uns dann auch tatsächlich von diesen Kalendern bestimmen lassen.

So wird dieser Tag nicht ohne Emotionen vorüber gehen. Mancher denkt mit gemischten Gefühlen an betrübliche Tage dieses Jahres zurück. Mancher mag sich sagen: Gut, dass ich nicht wusste, was auf mich zukommen musste. Es war ein schlimmes Jahr.

Wieder ein anderer sagt: Ich bin dankbar, dass ich dieses oder jenes im zu Ende gehenden Jahr erleben durfte. Es war ein gutes Jahr.

Wenn wir uns auf die eine oder andere Weise äußern, so schwingt dabei die Erkenntnis mit: über das, was wir da so erleben durften oder gar durchleben mussten, haben wir nicht selbst bestimmt. Und hätten wir darüber selbst bestimmen können, dann hätten wir ganz anders entschieden ...

Mit dem Bestimmen-Wollen ist es so, wie es Kinder zuweilen zum Ausdruck bringen. Da ergibt sich eine fröhliche Runde zum Spiel in Schule oder Kindergarten, man einigt sich auf gewisse Regeln. Und dann gibt es die eine oder den anderen, der dann dazu stößt und – wie es die Kinder sagen – „der Bestimmer“ sein will. Plötzlich soll alles nach seinen Bestimmungen gehen.

Das Beispiel macht deutlich: Wenn Kinder von einem „Bestimmer“ reden, dann haben sie keine gute Meinung von „dem Bestimmer“. Er gilt viel eher also so etwas wie der Spielverderber und die kann man im Spiel nun wirklich nicht brauchen.

Und wie, liebe Gemeinde, ist es mit dem großen Spiel des Lebens? Vieles muss tatsächlich von uns entschieden werden, ohne die Übereinkunft auf bestimmte Regeln

und bestimmte Vorgehensweisen ließe es sich schwer zusammen leben, arbeiten und feiern.

Und doch: Wie denken wir über den „Bestimmer“ unseres Lebens? Wer spielt in unserem Leben diese Rolle? Und auf welche Weise?

Sehen wir „den Bestimmer“ als einen Spielverderber an? Als das unausweichliche Schicksal oder Ähnliches, das Lebensträume zerplatzen lässt und Lebensplanungen durcheinander bringt?

Wenn wir uns schon, wie heute Abend, als christliche Gemeinde zum Gottesdienst versammelt haben, dann dürfen wir uns an einen ganz anderen „Bestimmer“ erinnern lassen, nämlich Jesus Christus.

Jesus Christus möchte unser Leben bestimmen und nach christlichem Verständnis bestimmt er es auch seitdem eine jede, ein jeder von uns getauft ist: daher nennen wir Jesus Christus den HERRN. Kraftvoll wirkt er in unser Leben hinein.

Einer hat von dieser Überzeugung her gelebt und gehandelt wie kaum ein zweiter: Paulus, der als Christi Gesandter beauftragt war, Jesus, den gekreuzigten und auferweckten Messias der Völkerwelt bekannt zu machen.

Seinem Wirken verdanken wir es letztlich, dass es den christlichen Glauben auch bei uns gibt. Paulus hat ihn einst von Jerusalem über Kleinasien und Griechenland nach Europa gebracht, so dass er sich über die Jahrhunderte nach ihm weiter verbreiten konnte.

Und dabei ließ er sich ganz und gar von Christus bestimmen und bezog von daher seine Kraft.

Was sich allerdings im Nachhinein als eine Erfolgsgeschichte anhört, war für den Apostel über weite Strecken hinweg mit viel persönlichem Leiden verbunden.

Immer wieder war er gefangen gewesen, oft hatte er Schläge erlitten, oft ist er in Todesnöten gewesen.

„Dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht trieb ich auf dem tiefen Meer“, schreibt er. „Ich bin oft gereist, ich bin in Gefahr gewesen durch Flüsse, in Gefahr unter Räufern, in Gefahr in Städten, in Gefahr in Wüsten, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter falschen Brüdern; in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; und außer all dem noch das, was täglich auf mich einströmt, und die Sorge für alle Gemeinden.“

Ich kann mir vorstellen, liebe Gemeinde, dass mancher von uns sich in den Worten des Paulus wieder finden kann. Nicht unbedingt in dem Spektakulären, sondern in dem, dass das tiefe Meer Symbol für persönliches Leid ist.

Hier könnte so mancher seine Geschichte erzählen wie sie uns auch Paulus erzählt hat. Und es gehört gerade zu dem oft beschworenen christlichen Menschenbild dazu, dass es im christlichen Glauben einen Ort gibt, wo wir von unseren Zweifeln und Sorgen, Nöten und Ängsten erzählen dürfen – und sie nicht ausblenden müssen, wie sonst im Leben.

Und dazu gehört auch das nächtliche Wachen, das Ringen im Gebet um Besserung, um Veränderung, um eine Wendung zum Guten, wie es auch Paulus getan hat.

Und doch, die Antwort Jesu Christi, seines Lebensbestimmers lautet:

„Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Welch ein befreiendes Wort ist es doch, was uns da für das neue Jahr als Jahreslosung gegeben ist. „Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

Befreiend? Inwiefern? Dieses Wort Christi befreit uns insofern, als es von uns den Druck nimmt, selbst alles richtig und passend im Leben bestimmen zu wollen.

Befreiend ist es insofern, als wir erinnert werden an das, was Christi Gnade ist: die Botschaft, dass wir uns die Gunst Gottes nicht erkaufen müssen, sie uns nicht durch unser Tun und Reden erwerben müssen, sondern dass Christus uns von sich aus günstig, wohlgesinnt ist.

„Lass dir an meiner Gnade genügen“, heißt:

Auch wenn du dir elend, schwach und klein vorkommst, bist du, Christenmensch, mir nicht zu elend, schwach und klein, dass ich in dein Leben komme und es bestimme, so dass es am Ende gut hinausgeht mit dir. Nicht das ist groß und mächtig, was in die Welt hinausposaunt wird, sondern der ist groß und mächtig, in dem die Kraft Christi wirkt.

Wenn wir am Ende dieses Jahres, liebe Gemeinde, zurückblicken auf das, was gewesen ist, auf das, wie unser persönliches Leben verlaufen ist, dann brauchen wir uns nicht vom Rühmen dieser Welt blenden und in die Irre führen zu lassen, sondern dann zählt allein, dass Christi Kraft uns bestimmen mag.

Er ist der „Bestimmer“ unseres Lebens, nicht als der große göttliche Spielverderber, sondern als der, der Gottes Gnade in unser Lebensspiel bringt.

Ich wünsche uns daher, dass wir im Blick auf die nächsten 365 Tage so wie Paulus sagen können:

„Darum bin ich guten Mutes in Schwachheit, in Nöten, in Verfolgungen und in Ängsten, um Christi Willen; denn wenn ich schwach bin, so bin ich stark, weil Christus zu mir sagt:

„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“

*Pfr. Dr. Markus Müller*